

Obwohl es schon Herbst war, schon Ende Oktober, war es ein außergewöhnlich warmer und recht sonniger Tag. Ein Wetter zum Helden zeugen, wie mein Vater vielleicht gesagt hätte. Doch an diesem Tag ging es ganz im Gegenteil darum, einen Menschen zu verabschieden. Einen Menschen, der vor gut einer Woche gestorben war und dem jetzt im Rahmen einer Trauerfeier das letzte Geleit gegeben wurde. Er war nicht krank gewesen, sondern nur alt, dreiundachtzig Jahre alt. Er war einfach an sein Ende gekommen. Oder, wem das als Vorstellung besser gefällt, vom 'großen Gleichmacher' abberufen worden. Vielleicht hätte der ihm, so könnte man denken, noch ein paar Jahre geben können, aber wer weiß schon, nach welcher Uhr in jenen Sphären gemessen wird. Seit einer Woche war er oder, um jetzt doch etwas konkreter zu werden, war sie, war Katharina Moersheimer nun tot und zählte nun zu der Unzahl all jener, die nach und nach aus der Geschichte der Menschen wieder herausrutschen, weil schon nach wenigen Generationen sich keiner mehr würde an sie erinnern und auch niemand irgendwo etwas über sie würde lesen können. ( Selbst ein Chatbot würde dann vergeblich suchen und darum bitten, die Anfrage bitte zu präzisieren. )

[ ... ]

Katharina Moersheimer war ein Kind des Frankenlandes. Dort war sie in einem kleinen Dorf in der Nähe von Bamberg zur Welt gekommen und dort wuchs sie auf. In einem Dorf, das durch traditionelle Landwirtschaft und festen Katholizismus geprägt war. Der Pfarrer als Erster, dann der Bürgermeister, der häufig auch der Dorfälteste war, und mit einigem Abstand der Schulmeister der Dorfschule, das waren jene Personen, denen nicht nur vertrauensvoller Respekt entgegengebracht wurde, sondern die auch das Geschehen im Dorf in erster Linie bestimmten, wobei man besonderen Wert darauf zu legen schien, dass alles möglichst weitestgehend so blieb, wie es immer gewesen war. Allen größeren und mitunter ja auch nötigen Veränderungen wurde ein latentes Misstrauen entgegengebracht. In diesem Dorf kannte jeder jeden und grüßte auch fast jeder jeden. Und es kursierten die unterschiedlichsten Geschichten und hin und wieder auch Gerüchte, zum Teil Ergebnisse des gut funktionierenden Dorffunks, zum Teil aber auch Überlieferungen aus vergangenen Zeiten, die von Generation zu Generation weitergegeben und vom jeweiligen Zeitgeist mitunter auch ein wenig verändert wurden.

Katharinas Vater Heinrich betrieb eine kleine Tischlerei,

hatte immer noch mal einen Lehrling, aber schon seit Jahren keinen Gesellen mehr. Da ihm an der linken Hand drei Finger fehlten – er nannte es mit Selbstironie Tischlerkrankheit – war er vom Militärdienst befreit. Obwohl er sich hütete, dass auch zu sagen, empfand er diese Nichtberücksichtigung nicht als Missgeschick, weil er sich ja nun nicht, wie es viele seiner Altersgenossen für selbstverständlich hielten, als Mann im Schicksalskampf seines Vaterlands – gemeint ist der I. Weltkrieg – beweisen konnte, sondern im Gegenteil, er sah das eher als ein Geschenk des Himmels. Und da nahm er es dann auch in Kauf, dass einige Mitglieder des Kriegervereins ihm mit einer gewissen Geringschätzung begegneten. Und als er, da war Katharina vielleicht zehn Jahre alt, einmal mit ihr an dem Kriegerdenkmal des Ortes vorbeikam und sie darauf zeigte und ihn um eine Erklärung bat, da hat er am Ende dann auch noch gesagt, dass er dem Lieben Gott dankbar sei, dass sein Name dort nicht auch zu lesen sei.

Katharina war das dritte und, wie sie später dann erfahren sollte, ein eigentlich nicht mehr unbedingt erwünschtes Kind der Familie Brunner. Denn es gab schon zwei um viele Jahre ältere Brüder und in der Familienplanung war eigentlich kein drittes Kind und dann vor allem kein Nachkömmling mehr vorgesehen. Zumal immer noch Krieg war und man ohnehin Mühe hatte, die vierköpfige Familie einigermaßen satt zu kriegen. Dann war es aber eben doch

passiert. Und ganz entgegen früherer Verlautbarungen wurde von nun an von den Eltern gegenüber den Verwandten und den Bekannten so getan, als wäre damit ein lang gehegter Wunsch endlich in Erfüllung gegangen. Und alle taten nun auch so, als würden sie es ihnen auch glauben. Und einige Bekannte, nicht Verwandte, die hatten gute Gründe, sich zurückzuhalten, einige Bekannte also, die zu jenen gehörten, die manchmal das Gras wachsen hören können, erkannten auch eine frappierende Ähnlichkeit der Tochter mit ihrem Vater Heinrich. Und Katharinas Mutter, wenn sie nun dabei war, konnte dann gar nicht anders, als das dann mit geheuchelter Freude zu bestätigen.

Man entschied sich, das heißt, die Mutter tat es, für den Rufnamen Katharina. Weil das der Name der Großmutter, der Mutter der Mutter, gewesen sei. Und dieser Name, so glaubte es zumindest Katharinas Mutter, etwas Aristokratisches ausstrahle. Nicht belegt und auch recht unwahrscheinlich ist, dass sie dabei auch an Katharina die Große gedacht hätte, die ja in der Tat eine in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Frau gewesen ist. Aber im Unterbewusstsein war Katharinas Mutter wohl dennoch überzeugt, dass die Redewendung *nomen est omen* doch ihre Berechtigung habe. Und dass ihre Tochter sicherlich ein besseres und von weniger Mangel und Bedürftigkeit geprägtes Leben haben würde als sie selbst.

Wenn Katharina später, durch was nun auch immer veranlasst, an ihre Kindheit, das heißt an die Jahre, bevor sie in die Schule kam, zurückdachte, so waren es hauptsächlich zwei Dinge, an die sie sich dann immer relativ deutlich erinnerte. Das Erste war, da war sie etwa vier Jahre alt, als sie von ihrer Mutter als Strafe in den Keller gesperrt worden war, weil sie sich erneut noch mal eingenässt hatte, obwohl sie eigentlich schon längst trocken war. Offensichtlich war sie mit einer Sache so intensiv beschäftigt gewesen – womit, daran konnte sie sich nicht mehr erinnern – , dass sie einfach keine Unterbrechung zulassen wollte, und da war es dann passiert. Der Keller war, das sollte ergänzt werden, für Katharina in frühester Kindheit immer ein Ort gewesen, der etwas Unheimliches an sich hatte, von dem eine unerklärliche Bedrohung ausging und in den, so glaubte Katharina, auch die Erwachsenen nur mit unguten Gefühlen hinunterstiegen. Und darin nun eingesperrt zu werden, war für sie das Schlimmste, was ihr passieren konnte. Ihr Vater Heinrich, der ihr Weinen und Wimmern dann anscheinend mitgekriegt hatte, hatte dann Erbarmen mit ihr und sie wieder befreit. Es war ohnehin ihr Vater, der weniger streng mit ihr war als ihre Mutter, so dass es einige Male auch zu Meinungsverschiedenheiten und auch zu lautstarken Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern gekommen war, wie Katharinas Verhalten in dieser oder jener Sache zu beurteilen sei.

Das Zweite, was Katharina nie vergessen konnte, war die Sache – da war sie etwa fünf Jahre alt und mit ihrer Mutter nach Bamberg, in die Stadt gefahren – , als sie Zeugin einer Straßen-Demonstration geworden war. Und als ihr das Ganze, die in enger Gruppierung dahinmarschierenden und immer mal wieder laut irgendwelche Parolen rufenden Menschen, dann irgendwie beängstigend und auch ziemlich bedrohlich erschienen war. Und als sie ihre Mutter dann gefragt hatte, was auf den Schildern stünde, die einige auf hochgehaltenen Tafeln vor sich hertrugen, und ihre Mutter ihr dann erklärt hatte, dass da draufstünde 'Gebt uns Brot oder wir schlagen euch tot!', da hatte sie einen gewaltigen Schreck bekommen. Und es dauerte ein paar Tage, bis sie nicht immer mal wieder daran denken musste. Aber es gab auch angenehme und für sie damals recht erfreuliche Dinge, an die sich Katharina gerne, wenn vielleicht auch nicht genau so häufig und mit gleicher Intensität erinnerte. Zum Beispiel, dass ihr Vater ihr diesen Roller gebaut und zum Geburtstag geschenkt hatte, mit dem sie dann fast jeden Tag herumgefahren war, allerdings, wie ihr eingebläut wurde, nie weiter als bis zur Schmiede beziehungsweise in die andere Richtung als bis zur großen Eiche. Und wie traurig war sie dann gewesen, als dieser Roller eines Tages weg war und sie sich nicht erinnern konnte, wo sie ihn zuletzt noch benutzt und womöglich dann stehen gelassen hatte. Wahrscheinlich draußen an der

Pforte zur Straße. Und dann war dort vielleicht jemand vorbeigekommen und hatte ihn einfach mitgenommen. Die ganze Straße hatte sie und dann auch noch ihr Vater abgesucht, aber er wurde nicht wiedergefunden. Auch erinnerte sie sich öfter daran, dass ihr Bruder Günther ihr einmal diesen riesigen Schneemann gebaut hatte, wo er dann eine Leiter gebraucht hatte, um am Ende oben auch den Kopf mit dem Hut draufsetzen zu können. Es hatte dann, nachdem all der übrige Schnee schon längst weggeschmolzen war, mindestens noch zwei oder drei Wochen gedauert, bis auch dieser Schneemann gänzlich wieder verschwunden war.

Wenn es in späteren Jahren dann vorkam, dass man sich über früher unterhielt und dann auch über Kindheit und Jugend, wo ja alles so ganz anders gewesen war, viel einfacher und doch erlebnisstark, dann erklärte Katharina immer, dass es für sie eine schöne Zeit gewesen sei.

### 3

Als es soweit war, dass Katharina zur Schule musste, war sie innerlich zwiegespalten. Einerseits freute sie sie sich,

war in ihr eine mit Anspannung und Aufregung verbundene Vorerwartung, andererseits aber auch eine gewisse Bangigkeit, ein ahnendes Wissen, dass von nun an eine schöne Zeit womöglich vorbei sein könnte. Weil dann, wie sie von einigen Erwachsenen gehört hatte, der Ernst des Lebens begänne. Doch als sie dann die ersten Tage Schule hinter sich hatte, war diese Ungewissheit und ihre anfänglichen Verunsicherungen verschwunden und in ihr wuchs das sichere Gefühl, dass Schule doch etwas Tolles sei und für sie wohl in der Tat eine vielfältige Bereicherung. Was hinzukam, Katharina hatte bisher eigentlich nur eine Freundin gehabt, und zwar Gertrud, ein fast gleichaltriges Mädchen, das vier Häuser weiter wohnte und das manchmal seine Launen und Macken hatte und mitunter auch an ihr ausließ; nun aber, wo sie zur Schule ging, lernte sie in kürzester Zeit viele neue und auch interessante Mädchen kennen, von denen sie sich das ein oder andere sehr gut als weitere oder dann vielleicht ja sogar auch als beste Freundin vorstellen konnte.

Es wäre natürlich möglich gewesen, dass sich Katharinas Einstellung gegenüber Schule und allem, was damit zusammenhing, mit der Zeit gewandelt hätte, wie ja alles, was zur Gewohnheit und tagtäglichen Pflicht wird, an Reiz verliert. Doch dem war nicht so. Weiterhin ging sie jeden Morgen mit einer gewissen Vorfreude und auch Vorerwartung zur Schule hin, kam sie mittags frohgelaut und häufig von et-



was neu Gelerntem eingenommen nach Hause zurück. Natürlich hatte sie ihre Lieblingsfächer, und zwar Deutsch und Turnen. Und als sie dann beim schulinternen Sportfest – da war sie in der vierten Klasse – in ihrem Jahrgang beim Fünfzig-Meter-Lauf die Zweitbeste geworden war und beim Weitsprung sogar die Beste, staunten alle, auch gerade die Jungen, weil sie doch nur ein Mädchen war und Mädchen in den Augen der Jungen doch minderwertig und ohne Pep und Power waren. Katharina selbst registrierte das Aufmerken und Staunen der anderen aber nur am Rande. Für sie war das nämlich nichts so Besonderes gewesen. Es schien fast, als hätte sie auch gar nichts anderes von sich erwartet.

Wie schon erwähnt war es besonders auch der Deutschunterricht, der Katharina Spaß machte und dem sie immer mit Freude entgegensah. Vor allem gefielen ihr die Geschichten aus ihrem Lesebuch und später dann, da war sie schon in der sechsten Klasse, diese spannende Erzählung mit dem Titel *Die Klabauterflagge*, die, wie Fräulein Petersen, ihre Klassenlehrerin ihnen erzählte, inhaltlich starke Ähnlichkeit hätte mit einem berühmten englischen Roman mit dem Titel 'Die Schatzinsel'. Darüber hinaus liebte Katharina Gedichte, von denen sie als Hausaufgabe dann auch einige auswendig lernen mussten. Am Anfang hatte sie versucht, auch um sich selbst zu testen, ihrer Mutter als Zuhörerin die Gedichte aufzusagen, doch die hatte

fast immer abgewunken und auf irgendwann später verwiesen, ohne dass es ein Später dann gab. Und so hatte Katharina sich dann ihre Puppe Gerda hergenommen, mit der sie aber schon viele Jahre nicht mehr gespielt hatte, hatte sie in Position gesetzt, ihr dann das Gedicht vorgelesen und ihr, die sich in letzter Zeit ja zurecht sehr vernachlässigt gefühlt haben musste, auf diese Weise dann eine große Freude gemacht. Katharina war allerdings schon alt genug, um zu wissen, dass das in Wahrheit natürlich eine etwas verrückte und spleenige Idee war.

Diese Puppe hatte Katharina seinerzeit zu ihrem dritten Geburtstag bekommen. Die hatte schon vor vielen Jahren ihrer Mutter gehört und sie hatte auch schon einige Schäden. Weil, wie die Mutter erklärt hatte, der damalige Rauhaardackel Piefke sie irgendwann mal in die Mangel genommen hätte. Seitdem fehlten ihr drei Finger an der linken Hand. Wo die Puppe nun aber das recht Glasaugen verloren hatte, das konnte nicht mehr aufgeklärt werden. Katharinas Bruder Hans hatte sie deshalb alle Zeit ja auch immer mit zynischer Gefühlskälte die Einäugige genannt. So gern Katharina diese Gedichte auch auswendig lernte und dann ihrer Puppe Gerda vorlas, so ungern tat sie es, wenn sie in der Schule dazu aufgerufen wurde. Weil man dann aufstehen musste und von allen anderen Schülern angestarrt wurde, wobei einige dann nur darauf warteten, dass man sich verhaspelte oder stecken blieb und sie dann

hämisch grinsen oder dämliche Sprüche vom Stapel lassen konnten. Einmal ist es ihr auch passiert, dass sie plötzlich einen Blackout hatte und einfach nicht mehr in den Text zurückfand. Und als Jürgen Schober, der Katharina wiederholt Streberin nannte und ihr neidete, dass sie so gute Leistungen erbrachte, dann laut loslachte und Bravissimo! Bravissimo! rief, hatte sie Mühe ihre Tränen zurückzuhalten. Gottseidank rief die Lehrerin ihn dann mit deutlichen Worten zur Ordnung. Und Bärbel Schnaars, die Größte in der Klasse, die es auch mit jedem Jungen aufgenommen hätte und mit der sich deshalb auch niemand anzulegen wagte, zeigte drohend auf ihn, also auf Schober, und schalt ihn lauthals einen Vollidioten.

Wenn Katharina in späteren Jahren auch vieles wieder vergessen sollte, was ihr in Schulzeiten von Bedeutung und manchmal auch von großer Wichtigkeit gewesen war, so eine Sache aber nie. Sie waren in die siebte Klasse gekommen und ihr neuer Klassenlehrer Herr Plöger hatte ihnen erklärt, dass er es gut fände, wenn sich die Klasse für die letzten zwei Jahre nun einen Klassensprecher oder eine Klassensprecherin wählen würde. Das hatte für ein gewisses Erstaunen gesorgt. Erst als Herr Plöger ihnen dann erklärt hatte, welche Aufgaben ein solcher Klassensprecher hätte, dass er eine Art Vertrauensperson sei, eine Art Anwalt für jeden seiner Mitschüler, zum Beispiel auch dann, wenn der in Konflikt mit einem Lehrer geraten oder

wenn es zwischen Schülern selbst zu Auseinandersetzungen gekommen sei, erst da hielten fast alle das für eine gute Sache. Aber als dann von den Schülern selbst Vorschläge gemacht werden sollten, wer für dieses Amt in Frage kommen könnte und wen man für geeignet hielte, wurde neuerlich und unüberhörbar deutlich, dass es in der Klasse zwei Gruppen gab, die sich offenbar unversöhnlich gegenüberstanden und die jeden Kandidaten aus der jeweils anderen Gruppe für eine Katastrophe hielten. Eine Einigung schien unmöglich. Da schlug Bärbel Schnaars plötzlich Katharina vor, die eigentlich zu keiner dieser beiden Gruppen gehörte, sondern sich immer irgendwie auf Distanz gehalten hatte. Der Vorschlag kam überraschend und sorgte wenige Sekunden für große Augen und allgemeines Stillschweigen. Jürgen Schober war dann der erste, der reagierte:

“Wie bittel! Hab ich richtig gehört? Hast du Katharina Brunner gesagt?“ Bärbel Schnaars schien auf Protest vorbereitet zu sein:

“Schober, du scheinst was mit den Ohren zu haben! – Ja, genau! Genau das hab ich gesagt!“

Und damit war ein heißes und äußerst kontroverses Hin-und-her-Reden in Gang gekommen: Die einen plädierten für diesen Vorschlag, die anderen mit Entschiedenheit dagegen. Es kam dann am Ende zu einer geheimen Wahl, darauf bestand Herr Plöger, weil er wusste, dass Schüler

sich mitunter von jenen in der Klasse bestimmen ließen, die in den Pausen und auch auf den Schulwegen ihre Macht demonstrierten. Eine einfache Mehrheit an Pro- oder Contra-Stimmen sollte entscheiden. Und als dann ausgezählt worden war, war das Ergebnis überraschend: Nur drei in der Klasse hatten mit Nein gestimmt, alle anderen mit Ja. Katharina, die das alles mit einer gewissen Ungläubigkeit und einer fast apathischen Zurückhaltung zur Kenntnis genommen hatte, saß nun plötzlich da und wusste nicht, wie sie jetzt reagieren sollte. Und als Lehrer Plöger dann fragte, ob sie die Wahl annähme, zögerte sie, schaute sie mehrfach nach rechts und nach links und als Rolf Kröger dann rief "Aber klar doch!", nickte sie und im nächsten Moment hörte man ein leises, fast hingehauchtes, aber dennoch vernehmbares Ja! Und gleich darauf gab es, erst nur vereinzelt, dann sich zunehmend steigernd, händeklatschenden Beifall. Und Katharina merkte, dass ihr irgendwie anders wurde und ihr Gesicht das wohl auch zum Ausdruck brachte.

In Katharinas Abschlusszeugnis am Ende der achten Klasse stand eine Zusatzbemerkung: 'Katharina hat in den Klassenstufen 7 und 8 das Amt einer Klassensprecherin mit Umsicht und verantwortungsbewusst geführt.' Als sie das las – und sie tat es zweimal –, verspürte sie ein äußerst angenehmes Gefühl, ein Gefühl, das gemeinhin Stolz genannt wird.

Als sie wieder zu Hause war und ihre Mutter das dann gelesen hatte, hatte die Katharina angeschaut, als gälte es, letzte Zweifel zu beseitigen. Und Sekunden später sagte sie dann fast ein wenig vorwurfsvoll:

“Aber Katharina! Darüber hast du ja nie ein Wort gesagt!“

“Ja, stimmt!“, hatte Katharina da nicht ohne Hintergedanken geantwortet.